



Heimatblätter aus dem Zabergäu

Zeitschrift des Zabergäuvereins

Heft 3, Jahrgang 1986

Herausgeber:
Zabergäuverein, Sitz Güglingen

Die *Hauptversammlung 1986* des Zabergäuvereins

wird am 12. Oktober 1986 in Cleebrohn stattfinden.

Beginn: 14.00 Uhr.

Veranstaltungsort: Gemeindehaus, Bönningheimer Straße 18

Programm: I. Geschäftlicher Teil

1. Berichte der Amtsträger und der Kassenprüfer
2. Verschiedenes

II. Vorträge

1. Hermann Krauß: Flüchtlingsschicksale Güglinger Bürger 1945/46
2. Gert Hoffmann: Mein Lebensweg vom Schwarzmeer bis ins Zabergäu (mit Lichtbildern)

Bereits am Vormittag wird unter Leitung von Bürgermeister Streicher, Kurt Sartorius und Dr. Wolfram Angerbauer eine Führung durch Cleebrohn und Schloß Magenheim stattfinden. Treffpunkt: 10.00 Uhr am Rathaus in Cleebrohn.

Kleine Leute als Opfer geschichtlicher Gewalten von Hermann Krauß

Flüchtlinge und Heimatvertriebene in Güglingen und Umgebung (Teil 1)

Der Zabergäuverein versteht sich als historischer und naturwissenschaftlicher Heimatverein, das heißt, er richtet seine Aufmerksamkeit auf die örtliche Umwelt sowie auf alle bemerkenswerten Tatsachen und Ereignisse der heimatlichen Geschichte.

Begnügte man sich jedoch mit einfachen Schilderungen örtlicher Ereignisse und Fakten, so dürfte eine solch verengte Heimatkunde nur eine halbe Sache bleiben; denn ohne Einbettung in zeitgeschichtliche Kraftfelder und Bewegungen blieben rein lokale Tatsachen-Aufzählungen manchmal nur schwer verständlich und für Außenstehende womöglich auch noch langweilig. Wir leben allesamt nicht isoliert und stehen immer unter den Einwirkungen vieler Wechselbeziehungen. Damit hatten und haben sich alle Menschen zu allen Zeiten abzufinden.

Schon das Wetter müssen wir hinnehmen, ob es uns gute Ernten beschert oder Mißwuchs. Krankheiten bei Pflanzen, Tieren und Menschen haben sich nie um Markungs- oder Ländergrenzen gekümmert, und die großen Seuchenzüge – Pest, Cholera, Typhus, Pocken, Fleckfieber und Grippe – sie alle sind immer großflächig über ganze Kontinente hinweggezogen; sie haben auch das Zabergäu nicht ausgeklammert, und atomare Giftgaswolken gar reisen ganz wie der Wind es will.

Die Archäologen konnten schon für die Steinzeit weitreichende Handelsbeziehungen nachweisen, und viele Baudenkmale und uralte Straßenzüge erzählen oft mehr als wortreiche Dokumente in den Archiven.

Unsere Heimat war einstens in die straffe Organisation des Römischen Weltreichs und dessen überlegene Technik eingegliedert; doch als der Schutz der Grenzbefestigungen unter dem Druck germanischer Wandervölker zerbrach, gingen auch die römischen Niederlassungen im Zabergäu zugrunde. Da und dort hat man ihre Überreste wieder freigelegt, doch niemand weiß, was mit den Siedlern selbst geschehen ist. Sind sie einfach geflohen, wurden sie erschlagen oder als Sklaven verschleppt? Parallelen der Jahre 1945/46?

Unser heutiges Güglingen entstand nicht auf dem Gelände der „Steinäcker“; die Neusiedler suchten sich einen Platz nördlich der Zaber. Fürchteten sie die Geister der Erschlagenen oder scheuten sie ganz einfach die Gefahren von Hochwasser?

Zu den Zeiten, als Fußgänger, Reiter oder Sänften und plumpe Fuhrwerke die einzigen Straßenbenützer waren, blieb unsere Heimat trotz der schlechten Straßenverhältnisse von unerwünschten Durchzügen und Brandschatzungen durch fremde Soldaten nicht verschont, sie konnte sich auch geistigen Strömungen religiöser und politischer Natur nicht entziehen. Mit dem Christentum entstand eine kirchlich-politisch bedingte Grenzziehung; man erlebte die Zeit der Reformation und Gegenreformation, die Aufklärung und den Pietismus, die Fortentwicklung von Handwerk und Landwirtschaft.

Der Name Hans Wunderer aus Pfaffenhofen erinnert an die große Bewegung, welche im Umfeld der Reformation fast ganz Deutschland erschütterte, weil sich hinter all den Ausschreitungen und Grausamkeiten doch unleugbar ein neuer staatsbildender Wille zeigte. Das Buschfeuer der Bauernaufstände hat das Zabergäu ebenso erfaßt wie der Hexenwahn – man denke nur an den Prozeß gegen Keplers Mutter in Güglingen. Auch

die Gründung des Waldenserdorfes Nordhausen ist ein Zeugnis religiöser Nöte. Verfolgte man früher unschuldige Frauen und Männer wegen Hexerei, so blieb es unserem Jahrhundert vorbehalten, dem Rassenwahn zu huldigen, welcher die Grausamkeiten der Hexenverfolger noch weit überboten hat.

Wieviel persönliche Freiheit bleibt dem einzelnen Bürger, wenn ihn sein Staat jederzeit aus seinem zivilen Privatleben herausrufen und auf die Schlachtfelder schicken kann? Wir haben den Zweiten Weltkrieg erlebt und als eine und nicht gerade kleinste Folge das Hereinströmen von Flüchtlingen und Heimatvertriebenen in unsere Dörfer und Städte. Diesem Phänomen soll heute unsere besondere Aufmerksamkeit gelten.

Schon im Herbst 1939 lebten in Güglingen einige Familien aus den bedrohten Grenzgebieten des „Westwalls“. Einige Jahre danach kamen „Ausgebombte“ aus dem Rheinland, und nach dem schrecklichen Fliegerangriff auf Heilbronn mußten Obdachlose von dort auch hier untergebracht werden.

Nach Kriegsende wurden an die 300 Flüchtlinge und Heimatvertriebene aus dem Osten und Südosten nach Güglingen eingewiesen. Auf ersten Personallisten bezeichnete man sie als „Rückwanderer“. Solche Zuweisungen gab es natürlich in allen Städten und Gemeinden des ganzen Landes.

Unser Städtchen, welches vor dem Krieg immer so um die 1200 Einwohner gezählt hatte, war aus dem Krieg praktisch unverehrt herausgekommen. Innerhalb Jahresfrist erlebte es nun einen 25%igen Bevölkerungszuwachs. Es kamen Menschen aller Altersstufen, Männer, Frauen und Kinder. Nach vielen Strapazen, Abenteuern und Entbehrungen waren sie nun hier erschöpft und praktisch bettelarm eingetroffen und besaßen zumeist nur noch das, was sie auf dem Leib trugen oder in ihrem bißchen Handgepäck.

Der von der amerikanischen Militärregierung neu eingesetzte Bürgermeister Emil *Weber* stand vor einer schweren Belastungsprobe. Von heute auf morgen sollten die vielen Heimatlosen untergebracht und versorgt werden.

Die Güglinger Einwohnerschaft bereitete den unerwarteten Gästen durchaus keinen jubelnden Empfang, doch man begegnete ihnen mit Anteilnahme und schickte sich ins Unvermeidliche. Man hatte die Besetzung des Städtchens durch französische Kolonialtruppen überstanden, und so fand man sich wohl oder übel mit den unerwünschten Neubürgern ab, welche aus Ungarn, Rumänien, aus der Tschechoslowakei, aus Schlesien und Gott weiß wo sonst noch hergekommen waren. Schließlich war es Christenpflicht, sich ihrer anzunehmen. Man rückte in den Häusern und Wohnungen enger zusammen und versuchte, sich in die neue Lage hineinzuleben. Man wußte, daß wir den Krieg verloren hatten, aber immerhin durften wir im Gegensatz zu den Landvertriebenen wenigstens Haus und Heimat behalten! Was wäre gewesen, wenn die einmarschierenden Franzosen und Amerikaner die Bewohner aus Baden und Württemberg etwa nach Bayern ausgetrieben hätten? Man war deshalb bereit, sich mit den Schwierigkeiten eines ungewohnten Zusammenlebens abzufinden.

Kriegsflüchtlinge hat es in der Geschichte zu allen Zeiten gegeben, in Europa und in Asien und auch in Amerika, vor allem aber in Europa während des Zweiten Weltkriegs. Zivilisten flohen vor herannahenden feindlichen Truppen, Bomber und Tiefflieger verbreiteten Schrecken und Ängste, Tod und Verderben in Städten und Dörfern sowie auf den Landstraßen. Das galt für Polen und Frankreich, für Italien und die Balkanländer und natürlich auch im Osten, und zwar manchmal hin- und zurückflutend, je nach der Entwicklung der Kampfplage. Die Gehöfte und Dörfer in der Po-Ebene sah ich in den Jahren 1944 und 1945 überbelegt mit „Sforlatis“, d. h. Flüchtigen, welche vor der aus dem Süden heranrückenden Walze des Krieges zu Verwandten und Bekannten im Norden Italiens gekommen waren. Um die Beweglichkeit ihrer Truppen zu sichern, ließen die Generäle oft genug die fliehenden Zivilisten rücksichtslos von den Straßen herunterjagen; die Menschlichkeit mußte den operativen Erwägungen weichen. Aus den Kreisen der derartig „Vertriebenen und Entrechteten“ bezogen naturgemäß später die vielfältigen Widerstandsbewegungen in allen von den deutschen Truppen besetzten Gebieten ihren

wachsenden Zulauf. In Frankreich waren es die „Résistance“, der „Marquis“, und anderswo rührten sich die „Partisanen“. Die aufflammenden Kämpfe wurden fast ausnahmslos ohne Gnade und Barmherzigkeit ausgetragen.

Nach diesem kleinen Schlenker wenden wir uns wieder der engeren Heimat in den Jahren 1945–50 zu. Im März 1946 sah sich die Stadt Güglingen gezwungen, ein Auffanglager für die vielen Flüchtlinge einzurichten, in welchem diese bis zur ihrer endgültigen Einweisung in Privatquartiere leben konnten. Dieses Lager wurde im Saal der Gastwirtschaft zum „Blankenhorn“ eingerichtet. Es konnte innerhalb eines Jahres im wesentlichen wieder geräumt werden.

Zusätzlich wurde eine kleine Barackensiedlung auf dem Sportplatz für die Unterbringung einiger Flüchtlingsfamilien hergerichtet. Einst Unterkunft für den deutschen Luftwarn-dienst auf dem Heuchelberg, später dann Quartier für ausländische Zwangsarbeiter in dem Rüstungsbetrieb im tiefen Keller unter dem heutigen Saal der „Herzogskelter“ wurden diese düsteren Holzbaracken jetzt für einige Jahre zu Wohnungen für Neubürger. Heute befindet sich an ihrem Platz die Haltestelle für die Schulbusse der Realschule.

Eine Aufstellung vom 17. Januar 1947 hält die Namen solcher Neubürger fest, welche nicht in Arbeit standen und auf Grund ihrer Verhältnisse auch nicht in Arbeit vermittelt werden konnten. Es handelte sich um 22 Personen mit insgesamt 25 Kindern im Alter zwischen 1 und 16 Jahren.

9 Männer hatten bis zum 25. August den Versuch unternommen, einen eigenen Betrieb aufzunehmen: Lohnfahren mittels Pferdefuhrwerken, eine Schuhmacherwerkstatt, Her-stellung von Zubehör zu Beleuchtungskörpern, und ein weiterer pachtete eine Metzge-ri.

Im benachbarten heutigen Stadtteil Frauenzimmern suchten und fanden damals 52 Heimatvertriebene Unterkommen, und im heutigen Stadtteil Eibensbach, wo es vordem nur Evangelische gegeben hatte, weist eine Aufstellung am 15. Dezember 1945 nunmehr 54 Katholiken aus.

Im Originalmanuskript folgen hier die Listen der Flüchtlinge und Heimatvertriebenen von Güglingen, Eibensbach und Frauenzimmern mit Namen, Geburtstag und Herkunftsland und weiterhin die Namen der Güglinger Männer, welche bis 1950 aus britischer, französischer, amerikanischer und sowjetischer Kriegsgefangenschaft zurückgekehrt sind mit den jeweiligen Entlaßdaten und Angaben der Gewahrsamsmacht. Die gesetzli-chen Bestimmungen über den Persönlichkeitsschutz stehen der Veröffentlichung in unserer Vereinszeitschrift entgegen. Für Güglingen kann jedoch folgende Übersicht über Kriegsheimkehrer gegeben werden:

Kriegsheimkehrer aus Gefangenenlagern verschiedener Länder

Jahr	deutsches Gebiet	ameri-kanisch	britisch	französisch	russisch	polnisch	sonst.
1945	8	50	19	17	8		
1946		20		7	3		1
1947	1	6	2	8	2		
1948			1	12	6	1	
1949					7		
1950					1		
	9	76	22	44	27	1	1

insgesamt 180

Wie sah es aus in den anderen Gemeinden des Zabergäus, im Kreis Heilbronn sowie im ganzen Land? Unter „Land“ im Jahre 1946 ist zu verstehen das von der amerikanischen Besatzungsmacht neu geschaffene Land Nordwürttemberg-Nordbaden.

Südwürttemberg und Südbaden gehörten zur französischen Besatzungszone und bildeten zwei verschiedene Länder mit den Hauptstädten Tübingen bzw. Freiburg i. Br.

Angaben aus dem Zabergäu:

Cleebronn zählte im Jahre 1948 1580 Einwohner, darunter 240 Heimatvertriebene sowie 16 Evakuierte (Auskunft: Bürgermeister Streicher).

Stockheim hatte nach Schätzung durch Frau Willner nur etwa 60 Vertriebene, weil die Gemeinde damals auch für das Altenheim auf dem Schloß aufkommen mußte.

Die folgenden Angaben sind Herrn Dr. Aßfahl zu verdanken:

<i>Botenheim</i>	179 Flüchtlinge (1946)	<i>Zaberfeld</i>	154 Flüchtlinge (9. 5. 1946)
<i>Dürrenzimmern</i>	146 Flüchtlinge (1946)		123 Flüchtlinge (1950)
<i>Haberschlacht</i>	72 Flüchtlinge	<i>Ochsenburg</i>	90 Flüchtlinge (1945/46)
<i>Meimsheim</i>	225 Flüchtlinge (1946)		95 Flüchtlinge (Nov. 1946)
<i>Hausen</i>	239 Flüchtlinge		79 Flüchtlinge (10. 9. 1948)
<i>Neipperg</i>	141 Flüchtlinge (1950)	<i>Brackenheim</i>	540 Flüchtlinge (Mitteilung von Herrn Gyra)
<i>Weiler a. d. Z.</i>	73 Flüchtlinge (1946)	<i>Pfaffenhofen</i>	230 Flüchtlinge (15. 11. 1946, Mitteilung Bürgermeister Böhringer)
<i>Leonbronn</i>	93 Flüchtlinge (14. 1. 1946)		
	106 Flüchtlinge (Sept. 1946)		
<i>Michelbach</i>	64 Flüchtlinge (1946)		

Für den Bereich Nordwürttemberg gab der Staatskommissar für das Flüchtlingswesen am 7. Oktober 1946 folgende Übersicht über aufgenommene Ostflüchtlinge (Stand: 4. Oktober 1946) bekannt:

Nord-Württemberg:

Kreise	Flüchtlinge insgesamt	Männer	Frauen	Kinder unter 14 Jahren
Aalen	23349	7646	9779	5924
Backnang	12352	4092	4953	5924
Böblingen	18874	6484	7779	4611
Crailsheim	8466	2684	2751	3031
Esslingen	29480	10013	12213	7254
Schwäbisch Gmünd	17668	5628	7615	4425
Göppingen	29899	9924	12588	7387
Schwäbisch Hall	8160	2926	3021	2213
Heidenheim	16336	5304	6699	4333
Heilbronn Stadt	737	352	216	169
Heilbronn Land	19615	6693	8129	4793
Künzelsau	5358	1630	2243	1458
Leonberg	10905	3369	4550	2986
Ludwigsburg	24715	9292	9756	5667
Mergentheim	9026	2521	3372	3083
Nürtingen	23207	6876	10223	6108
Öhringen	7178	2633	2647	1898
Stuttgart	6506	3667	2175	864
Ulm Stadt	2413	} 5807	6310	3745
Ulm Land	13449			
Vaihingen	11028	3443	4626	2959
Waiblingen	27631	7915	11785	7931
Gesamt:	326352	108749	133430	84173
		33 %	41 %	26 %

Aufgliederung der Flüchtlinge nach dem Herkunftsland:

Tschechoslowakei	145 702
Ungarn	65 438
Rumänien	19 470
Jugoslawien	10 340
Polen (mit Schlesien)	66 499
Österreich	5 812
Sonstige Länder	13 091

zusammen	326 352
----------	---------

Inzwischen sind 40 Jahre ins Land gegangen. Allmählich wäre es an der Zeit, Rückschau zu halten und Fragen zu stellen. Unsere älteren Mitbürger erinnern sich noch gut an jene Notjahre, aber die junge Generation ordnet die Nachkriegszeit längst schon einer fast unbekannteren Vergangenheit zu. Indes: Geschichtlichen Folgen kann sich niemand entziehen, ganz gleich, wie einer sich selbst zur Geschichte einstellen mag.

Einige Fragen bieten sich an: Wie konnte es überhaupt zu diesem Flüchtlingseleid, zu solchen Massen-Austreibungen kommen? Haben die Landfremden inzwischen bei uns Anschluß, Auskommen und eine neue Heimat finden können? Gab es für sie auch noch einen sozialen Aufstieg? Wie ist der Stadt Güglingen und ihren Stadtteilen dieser unvermutete Bevölkerungszuwachs bekommen?

Für die Beantwortung solcher Fragen ist eine nüchterne Rückschau dringend geboten, auch wenn man dabei verschiedene innere Widerstände überwinden muß. Die letzten 50 Jahre sollten indes auch den verbohrtesten Zeitgenossen zu der Einsicht verholffen haben, daß Einzelpersonen genausowenig wie ein stilles Landstädtchen den Folgen entgehen können, welche durch politische Fehler und Dummheiten heraufbeschworen werden, ganz gleich, wo und wann schwerwiegende Torheiten begangen werden. Wir bleiben immer, auch hier in Güglingen, in die großen Kraftströme und Zusammenhänge des Weltgeschehens eingebunden, jetzt im Zeitalter der Raketen noch mehr als früher.

Im Osten Deutschlands köchelten schon sehr lange im Zeichen eines übersteigerten Nationalismus ungelöste Konflikte zwischen Deutschen und Polen, Deutschen und Tschechen vor sich hin, und ebenso gab es Spannungen mit Rumänen, Ungarn, Serben usw. Der Ausgang des Ersten Weltkriegs hatte solche Nationalitätenfragen nicht entschärft und künftige Exzesse geradezu vorprogrammiert. Ein Hitler zögerte nicht, alle diese schwelenden Probleme für seine eigenen Planungen auszuschlachten und notfalls insgeheim durch die Auslandsorganisation seiner Partei Öl ins Feuer gießen zu lassen.

Da gab es auch noch den nach dem Ersten Weltkrieg entstandenen „Verein für das Deutschtum im Ausland“ mit Sitz in Stuttgart, der „Stadt der Auslandsdeutschen“. Dieser Verein wurde besonders durch die Schulen gepflegt und förderte viele Verbindungen zwischen der alten Heimat und den Ausgewanderten in aller Welt, ohne die Loyalität dieser Menschen zu ihren Gastländern stören zu wollen. Ab 1933 wurde dieser Verein natürlich wie alles andere auch „gleichgeschaltet“ und selbstverständlich für die Politik des neuen Hitlerstaates zweckentfremdet.

Und wenn dann in den Jahren, da wegen strengster Devisenbewirtschaftung für jeden Normalbürger Auslandsreisen so gut wie unmöglich geworden waren, ein Ratsherr der Stadt Stuttgart – höchstwahrscheinlich im Auftrag der SS – „Brüder über Land und Meer“ aufsuchte – wurden da nicht Fäden gezogen, welche bei nationalstolzen Politikern in Ungarn, Rumänien, Jugoslawien usw. Mißtrauen wachrufen und Spannungen provozieren mußten? War sich der deutsche Sendbote der ganzen Tragweite seiner Aufträge bewußt oder reiste er als reiner Tor und damit als nützlicher Idiot eines Heinrich Himmler durch die Lande?

Ein hartes Wort? Vielleicht, aber daran wird niemand zugrunde gehen. Zugrunde gingen aber Tausende aus den Zielgruppen der NS-Volkstums-Missionierung. Da hat man die wehrfähigen Männer der aus dem Baltikum, aus Bessarabien und der Dobrudscha

„heimgeholten“ Volksdeutschen gleich in die Waffen-SS gesteckt und an den verschiedensten Fronten „verheizt“. Die zuerst mit List und später ganz einfach mit Zwang den rumänischen und ungarischen Streitkräften entzogenen Soldaten volksdeutscher Herkunft kamen ebenfalls zur Waffen-SS und damit zwangsläufig in den großen Opfergang. Mit Beginn der letzten Rückzüge in den deutschen Ostprovinzen holte man die restlichen Männer vollends zum „Volkssturm“ und drückte den militärisch zumeist überhaupt nicht Ausgebildeten irgendeinen Schießprügel in die Hand: Sie sollten damit die Rote Armee aufhalten und die Flucht anderer Leute absichern. Die meisten sind dabei umgekommen.

Zu Tausenden zugrunde gingen auch die Volksdeutschen in der Tschechoslowakei und Polen, von den Ostpreußen, Schlesiern, Pommern usw. ganz zu schweigen. Viele konnten eben die superschlaue Infamie ihrer Enteignung, die würde- und schamlosen Ausplünderungen des erlaubten Handgepäcks sowie die perfid-„humanen“ Umstände ihres Abtransports nicht überleben, soweit man sie nicht schon vorher auf alle möglichen Arten ganz einfach ermordet hatte. Dies alles waren Auswüchse und Exzesse eines in solchem Umfang nie beobachteten Pöbels aus den finstersten Unterschichten und Abgründen eines bislang ganz normalen Kulturvolks, in welchem der Mob jetzt gefahrlos als neuer und selbsternannter Herrscher seine ekelhaftesten und gemeinsten Instinkte ausleben konnte.

Als Erstanwender von Vertreibungen, als Betreiber von unzähligen Konzentrationslagern steht uns der erhobene Zeigefinger nicht zu, aber niemand kann es uns verwehren, wenn wir ganz einfach feststellen, was außer deutschen Scheußlichkeiten auch sonst noch in und nach diesem elenden Krieg passiert ist.

Nach dem Ersten Weltkrieg hatte Hitler sich bekanntlich „entschlossen, Politiker zu werden“. Wir erlebten seinen Aufstieg, seine unglaublichen Anfangserfolge und danach auch deren bittere Folgen sowie die grausige Blutspur, welche er in der Geschichte hinterließ. Die wenigsten Zeitgenossen indes nehmen zur Kenntnis, daß Hitler auch den deutschstämmigen Bürgern im Ausland unermeßliche Schäden zugefügt hat.

Die deutsche Propaganda ließ bei vielen Auslandsdeutschen allmählich die Überzeugung wachsen, das neue Deutschland sei so etwas wie das Gelobte Land. Das Wort „Heim ins Reich“ ging bei ihnen um. Dabei hatte Hitler mit den Auslandsdeutschen, soweit er ihrer habhaft werden konnte, ganz andere Absichten. Er wollte „Lebensraum“ im Osten erobern, und die neu gewonnenen Gebiete sollten durch ein System von „Wehrbauern“ gesichert und gegen die slawischen „Untermenschen“ hinter dem Ural abgesichert werden. Doch die Geschichte ist dann ganz anders gelaufen.

Die Wegnahme der restlichen Tschechoslowakei war ein glatter Wortbruch, blieb jedoch zunächst noch ohne Folgen. Nach dem Einmarsch in Polen im September 1939 jedoch standen Hitler die Kriegserklärungen Englands und Frankreichs ins Haus. Trotzdem begann er 1940 den begonnenen Weg fortzusetzen. Durch die gut ausgerüstete und hervorragend ausgebildete Wehrmacht glaubte er sich im Besitz der erforderlichen Machtmittel und machte sich daran, fast alle unsere Nachbarn ohne Vorankündigungen überfallartig mit Krieg zu überziehen: Dänemark, Norwegen, Luxemburg, Holland, Belgien und nach dem geglückten Westfeldzug Jugoslawien und Griechenland, und schließlich griff er auch noch seinen Partner des 2 Jahre zuvor abgeschlossenen Nichtangriffs- und Freundschaftsvertrags an: Er fiel in die Sowjetunion ein!

Solche Räubermethoden zahlten sich zunächst in riesigen Landgewinnen aus, welche man wirtschaftlich ausbeuten konnte. Das deutsche Volk in seiner Mehrheit hatte damals nichts dagegen einzuwenden. Schon 1935 urteilte Kurt Tucholski im schwedischen Exil in bitterem Gram, weil die Deutschen millionenfach einem Hitler nachliefen: „Was da geschieht, entspricht zum Teil den tiefsten Instinkten des deutschen Volkes.“

Nach den langen Notzeiten und Demütigungen der Nachkriegszeit in den 20er Jahren fühlte das Volk sich wie befreit und von starker Hand auf eine erfolgreiche Siegesbahn geleitet. Man gab sich stolzen Träumen hin, als „Volksgenossen“ in einem heraufsteigen-

den und mächtigen großdeutschen Reich zu leben. Wer fragte da noch viel nach Völkerrecht — wo gehobelt wird, da fallen eben Späne —, niemand hat sich da viel um Formalien gekümmert. Jetzt galt eben das Recht des Siegers! „Wir danken unserem Führer!“ So hieß damals die Parole.

Das eroberte Polen hatte Hitler mit seinem Komplizen Stalin aufgeteilt. Der westliche Teil des von deutschen Truppen besetzten Gebietes wurde als „Warthegau“ in das Deutsche Reich eingegliedert; der Rest bis hin zur neuen sowjetischen Grenze wurde zum „Generalgouvernement“.

Viele der im Warthegau lebenden Juden und Polen — es sollen 1,3 Millionen gewesen sein! — wurden ab 1941 ins Generalgouvernement abgeschoben. Hals über Kopf mußten sie ihre Häuser räumen und für nachrückende Umsiedler in intaktem Zustand zurücklassen.

Diese brutalen Methoden der deutschen Verwaltung könnte man als Vorbild und Modell für die späteren Austreibungen der deutschen Bevölkerung durch Polen, Tschechen, Ungarn usw. bezeichnen. Ob die heutigen militanten Sprecher verschiedener Landsmannschaften gegen solche Völkerrechtswidrigkeiten auch damals schon ihre Stimme erhoben haben, ist mir nicht bekannt.

1938 hatten die *Sudetendeutschen* und im Jahr danach auch die Deutschen in *Polen* den einrückenden deutschen Soldaten begeistert zugejubelt. In ihnen und in Hitler begrüßten sie die Befreier und Erlöser aus jahrelangen tschechischen bzw. polnischen Schikanen. Die geschichtliche Rechnung für diese Wende ist indes sehr hoch und hart ausgefallen: Ab 1945 Tod oder Flucht oder wilde Exzesse und grausame Austreibungen.

Die blühenden Kolonien der schwäbischen *Templer* in Palästina wurden nach Kriegsausbruch von den Engländern durch Stacheldraht abgesperrt. Die Felder durften unter Aufsicht zunächst noch bestellt werden, doch schließlich löste man die Besitztümer auf, internierte die Siedler und schob sie nach einem Zwischenaufenthalt auf *Cypern* weiter nach dem fernen Australien ab. Durch Fleiß und Tüchtigkeit sind die meisten inzwischen wieder zu Wohlstand gekommen. Das religiöse Zentrum der Templer befindet sich heute in Australien, wengleich auch in Stuttgart heute noch eine Gemeinde dieser Glaubensgruppe besteht.

Die *Wolgadeutsche Republik* östlich der großen Stadt *Saratow* an der Wolga ist beim Näherrücken der deutschen Angriffsarmeen auf Befehl Stalins „liquidiert“ worden. Die Bewohner — deutschsprachig, deutsche Unterrichtssprache, deutsche Lehrerbildungsanstalt, deutsche Schulbücher, große deutsche Bücherei in der Hauptstadt *Engels* (gegenüber Saratow, auf dem östlichen Wolgaufer) — sie alle wurden erbarmungslos vor heute auf morgen zu Fuß hinter den Ural zurückgetrieben. Ausgenommen blieben nur solche Personen, welche mit einem russischen Partner verheiratet waren. Die Dörfer wurden durch Panzer niedergewalzt. In neuerer Zeit hat man die Überlebenden und ihre Nachkommen wieder als normale Sowjetbürger rehabilitiert, doch in die alte Heimat an der Wolga dürfen sie nicht mehr zurückkehren. Sie leben heute im Ural, in Kasachstan und in anderen fernöstlichen Gebieten.

In vielen ausländischen Staaten, welche mit dem Deutschen Reich im Kriegszustand lebten, mußten deutschstämmige Bürger in Internierungslager einziehen und Beschlagnahmen ihres Besitzes hinnehmen.

Die deutschen Kolonisten in *Südrubland* und in den *Balkanländern* waren in ihrer Mehrheit religiös geprägt. Sie wollten selbstverständlich Deutsche sein und bleiben und friedlich mit anderen Volksgruppen zusammenleben, so wie sie es nun schon 100 Jahre und länger so gehalten hatten. Als sie 1941 jedoch unter großdeutsche Gewalt gerieten, wollte man ihnen klarmachen, daß es ein Deutschtum nur zusammen mit der rassistischen Weltanschauung des Nationalsozialismus geben könne.

In den Umsiedlerlagern pferchte man sie ohne Rücksicht auf Familienzugehörigkeit in enge und überbelegte Unterkünfte unter Leitung von bornierten und oft genug unfähigen Lagerleitern. Die besten der wehrfähigen Männer schnappte sich die SS, bevor die

Wehrmacht sich bedienen durfte, und oft genug gab es in einem Aufwasch außerdem noch für viele andere das Blutgruppenzeichen unter der Achsel. Menschen, welche in ihrem ganzen Leben nie etwas mit der SS zu schaffen gehabt hatten, wurden damit jetzt auf Lebenszeit als SS-Leute gebrandmarkt — und bei Kriegsende hatte dies schwerwiegende Folgen. War dies nun das stolze Großdeutsche Reich, das sie aus der Ferne und unter der Einwirkung einer perfiden Propaganda so sehr bewundert hatten?

Durch die politische Konstellation nach dem Polenfeldzug und dem Feldzug im Westen waren die deutschen Siedler im Baltikum, am Schwarzen Meer und auf dem Balkan für Hitler greifbar geworden. Vom russisch-deutschen Vertrag her und ebenso im Verfolg der deutsch-rumänischen Vereinbarungen sowie angesichts der national-chauvinistischen Strömungen auf dem Balkan war die Umsiedlung wahrscheinlich das kleinere Übel. Die heute unter uns wohnenden Umsiedler möchten bestimmt nicht wieder in die heute in ihrer alten Heimat herrschenden Verhältnisse und Zustände zurück. Es darf aber nicht übersehen werden, daß nicht alle Modalitäten der Umsiedlung und Einweisung in beschlagnahmte Höfe völkerrechtlich unanfechtbar waren und daß die einzelnen Volksgruppen einen sehr hohen Blutzoll zu entrichten hatten, von den sachlichen Verlusten ganz abgesehen.

Zeugen dieser Ereignisse leben heute in Güglingen unter uns. Im Verlauf von 40 Jahren haben sie sich eingelebt und eingebürgert. Die Erinnerungen an böse Jahre aber tragen sie immer noch tief innen mit sich herum, wenngleich sie damit auch kein Aufhebens machen. Sie hatten sich solche Erlebnisse ganz sicher nicht gewünscht; sie wurden ihnen schicksalhaft zugeteilt.

In die leerstehenden Häuser und Höfe in Polen und in der Tschechoslowakei zogen deutsche Umsiedler ein, die man gemäß dem deutsch-russischen Friedens- und Freundschaftsvertrag von 1939 aus Litauen, Lettland und Estland sowie aus den südrussischen Siedlungsgebieten, aus Bessarabien und aus der rumänischen Dobrudscha „heim ins Reich“ geholt hatte.

Die *Zivilbevölkerung* in den von deutschen Truppen besetzten Ländern geriet immer mehr unter die Räder. Kriegsschäden, Versorgungsschwierigkeiten, Beschlagnahmungen, Verhaftungen und sogar Verschleppungen zur Zwangsarbeit in Deutschland sorgten für steigende Mißstimmung.

Unter der Devise „Kampf dem Bolschewismus“ war der Überfall auf die Sowjetunion begründet worden. Die dortige Bevölkerung aber erlebte alles andere als einen Einmarsch von Befreiern. Sie mußte erfahren, daß Hitler ganz offen einen Vernichtungsfeldzug gegen alle slawischen „Untermenschen“ propagierte und praktizieren ließ. Die Behandlung der russischen Kriegsgefangenen und das gnadenlose Walten der sogenannten „Einsatzgruppen“ im rückwärtigen Frontgebiet erzeugten wachsenden Widerstand. In den Partisanenverbänden in Rußland und in steigendem Ausmaß allmählich in allen anderen besetzten Gebieten erwachsen den deutschen Soldaten gefährlichste Gegner. Das Wirken der SS, des SD, der Gestapo, der „Goldfasanen“ sowie der brutalen Standgerichte trug blutige Früchte und bewirkte, daß Wut, Haß und der brennende Wunsch nach Rache und Vergeltung anwuchsen und sich immer weiter ausbreiteten.

Als dann der Krieg verloren war, mußten die unglücklichen Bewohner der deutschen Ostgebiete sowie die vielen Volksdeutschen in der Tschechoslowakei, in Ungarn, Rumänien, in Jugoslawien, Albanien stellvertretend für ganz Deutschland die aufgehäuften historischen Schulden bezahlen. Sie alle waren ganz bestimmt nicht mehr und nicht weniger schuldig wie wir andern alle, aber so grausam kann Geschichte sein!

In *Ostdeutschland* hatte man einige Jahre lang fast friedensmäßig im Windschatten des Krieges gelebt. Die Front verlief weit weg im Osten, und für die englischen und amerikanischen Bomberpiloten war der großen Entfernung wegen der Flugweg zunächst noch zu weit. Vieles wurde deshalb in den zunächst noch „sicheren“ Osten verlegt. Bombengeschädigte brachte man dorthin und ebenso wertvolle Güter, Produktionsanlagen, Bilder und viele Museumsbestände.

Nach Stalingrad im Februar und nach der großen Panzerschlacht im Kursker Bogen im Juli 1943 begannen die Rückwärtsbewegungen der deutschen Armeen in Rußland. Die Front rückte allmählich näher an Rumänien, Ungarn und Deutschland heran. Das Kräfteverhältnis verschob sich immer eindeutiger zu Gunsten der Sowjetunion. Für eine großzügige Abwehr fehlte es auf deutscher Seite immer empfindlicher an Soldaten und Kriegsmaterial, und eine große und straff geführte Partisanenbewegung sorgte für viele Störungen und Überfälle auf alle lebensnotwendigen Verbindungslinien.

Obwohl die Kriegslage im Osten immer kritischer wurde, befahl Hitler am 16. September 1944, eine große Offensive im Westen vorzubereiten. 250 000 Mann mit bester Waffen-ausstattung, 350 Flugzeuge, darunter 80 ganz neue Düsenflugzeuge ließ er für das Unternehmen „Wintergewitter“ bereitstellen. Am 16. Dezember 1944 löste Hitler dann die Ardennenoffensive aus – sie endete nach anfänglichen Überraschungserfolgen am 23. Januar 1945 mit einer völligen Niederlage. Ein großer Aufwand an Menschen und Material war schmachvoll vertan worden.

Währendem hatte Stalin am 12. Januar 1945 seine große Offensive ausgelöst, und nach wenigen Tagen war die deutsche Weichselfront zerschlagen. Seitdem befanden sich die russischen Armeen im unaufhaltsamen Vormarsch. Es fehlte überall an Kräften, welche die Russen hätten aufhalten können, doch die waren gerade in den Ardennen zugrunde gegangen.

Über die deutschen Ostgebiete brach im Januar 1945 die Katastrophe fast ohne Vorwarnung herein, zumal die zuständigen Ortsgruppen-, Kreis- und Gauleiter die Bevölkerung bis zuletzt in unverantwortlicher Weise belogen und jede Räumung unter Androhung schwerster Strafen unterbunden hatten.

Die unglücklichen Bewohner der Ostgebiete stürzten schlagartig in schlimmstes Chaos ; Verkehrseinrichtungen, Versorgung und Betreuung fielen aus, und zu allem hin herrschte strengster Winter mit viel Schnee. Man mochte an Matthäus 24, 20 denken : „Bittet aber, daß eure Flucht nicht geschehe im Winter!“

Die Kriegsmarine konnte viele Flüchtlinge noch in Sicherheit bringen, jedoch bei weitem nicht alle. Als Beispiel sei nur die Torpedierung der „Gustloff“ angeführt. Der Landweg war nicht weniger grauenvoll als die Flucht über das Eis des zugefrorenen Haffs. Ungezählte starben unterwegs an Kälte und Erschöpfung, durch russische Kugeln und Granaten oder gerieten unter die Ketten russischer Panzer. Niemand hat die Opfer jener Fluchtwochen gezählt, wenige nur haben über den Umfang des großen Leidens und Sterbens berichtet.

Auf der Konferenz in Teheran hatte Stalin 1943 vorgeschlagen, man solle 50 000 deutsche Offiziere und Sachverständige an die Wand stellen und liquidieren ; dies sei die sicherste Methode, um Deutschland für immer am Boden niederzuhalten. Jetzt, 1945, erklärte er, es hätte keine Austreibung gegeben ; denn die Bewohner der Ostgebiete seien alle bereits freiwillig weggezogen !

Angesichts der deutschen militärischen Niederlage krochen nun in allen bisher von deutschen Truppen besetzten Ländern die Rachegeister aus allen Löchern hervor, um ihr Mütchen an wehrlosen deutschen Kriegsgefangenen und Volksdeutschen zu kühlen.

Doch wer spricht heute noch über die vielen Haßausbrüche und Exzesse in der Tschechoslowakei, in Polen, in Jugoslawien ! Die Sprache ist auch viel zu schwach, um das zu schildern, was die auch durch Ilja Ehrenburg aufgehetzte russische Soldateska unter der deutschen Bevölkerung angerichtet hat, wenngleich man aber auch unter all dem Grauen viele Beispiele wirklicher Menschlichkeit verzeichnen konnte.

Auf die regellose Massenflucht folgte bald danach die organisierte Massenaustreibung, insbesondere aus Polen und der Tschechoslowakei, aus Ungarn und Jugoslawien usw. Der Abtransport der ausgewiesenen Deutschen werde „in aller Ordnung und auf humane Art“ geschehen, versicherten die Alliierten. Zu dieser Behauptung lassen wir später einige Betroffene selbst zu Wort kommen.

Aus einer solchen Welt des Untergangs, der Rache und des Hasses kamen nunmehr die

Überlebenden zu uns nach Westdeutschland und suchten dort Hilfe, Sicherheit und Auskommen. Dabei war es doch oft genug so, daß Obdachlose Obdach bei den Obdachlosen in den zertrümmerten deutschen Städten suchten.

Vielleicht gaben sich die ehemaligen Feindstaaten insgeheim der Hoffnung hin, daß die Deutschen sich nun vollends gegenseitig totschlagen würden, als sie die Ausgewiesenen in das zerstörte Restdeutschland hineintrieben. Sie brauchten sich dann selbst keine schmutzigen Finger mehr zu machen.

In *Güglingen* hatte die große Geschichte schon wiederholt ihre Aufwartung gemacht. Zunächst wurden viele Männer als Soldaten eingezogen und in die Weiten der Kriegsschauplätze hinausgejagt, man erlebte Evakuierte und nach kurzer Beschießung bei Kriegsende die Besetzung des Städtchens durch französische Kolonialtruppen. Und jetzt schwappte eine auslaufende Welle des großen Untergangs im Osten und Südosten auch nach Güglingen herein: Flüchtlinge und Vertriebene waren eingetroffen.

Sie alle hatten die verschiedensten Schicksale erleben müssen. Die einen waren in Sammeltransporten abgeschoben worden, andere hatten abenteuerliche Einzelflüchten hinter sich, und die Verlorensten unter ihnen waren die aus der Kriegsgefangenschaft heimkehrenden Männer, welche überhaupt nicht heimkehren konnten, weil ihre alte Heimat inzwischen in fremder Gewalt war und sie selbst nicht wußten, ob und wo ihre nächsten Familienangehörigen überhaupt noch lebten. Ganz Deutschland wimmelte von heimkehrenden Ausländern, entlassenen Soldaten, Vertriebenen und Flüchtlingen, und dies zu einer Zeit, als die Eisenbahn auf den vielfach zerstörten Strecken überhaupt noch keinen geregelten Fahrplan aufstellen konnte.

Es ist schwer zu entscheiden, welche dieser vielen Gruppen die ärgsten Prüfungen zu bestehen hatte. Durch Einzelberichte soll versucht werden, das Bild jener Zeit besser aufzuhellen. Gleichzeitig mit den Neubürgern trafen allmählich in Güglingen auch die aus der Kriegsgefangenschaft zurückkehrenden Männer ein.

Die in dieser Niederschrift veröffentlichten Listen sind unvollständig. Sie beziehen sich jeweils auf verschiedene Stichtage. In Wirklichkeit herrschte ein lebhaftes Kommen und Gehen. Viele machten sich auf die Suche nach vermißten Angehörigen, nach einer günstigeren Unterkunft und besseren Arbeitsmöglichkeiten oder reisten sogar weiter bis nach Kanada, und sehr viele sind inzwischen verstorben.

Beginnend mit den Soforthilfe-Gesetzen im August 1949 versuchte die neue deutsche Bundesrepublik einen gerechteren Ausgleich zwischen den mittellosen Neubürgern und den viel weniger betroffenen Altbürgern herbeizuführen. Die sehr schwierige und komplizierte Gesetzgebungsarbeit erlebte viele Abänderungen. Auf seiten der Zahlungspflichtigen stießen solche Maßnahmen auf keinen großen Beifall. An die Berechtigten wurden bis Dezember 1973 insgesamt 82,6 Milliarden DM ausgezahlt. Diese Zahlungen wirkten volkswirtschaftlich wie eine Initialzündung des nach der Währungsreform 1948 einsetzenden deutschen Wirtschaftswunders; sie trugen auch dazu bei, daß die unbestreitbar vorhandenen Spannungen abgebaut werden konnten und daß die Obdachsuchenden darangehen konnten, sich eigenen Wohnraum zu schaffen.

Wer einstens als Bauer auf eigener Scholle saß, hat sich hier mit zähem Fleiß an den Hausbau gewagt. Die Zahlungen aus dem Lastenausgleich waren dabei sehr wichtig, aber wichtiger noch war der Zusammenhalt der Familien und Verwandtschaft: Man stand sich gegenseitig bei und half mit allen Kräften auf den verschiedenen Baustellen. Viele ehemalige Bauern zögerten nicht, sich zunächst als Knecht bei einheimischen Bauern zu verdingen, dann aber später sogar noch einen Berufswechsel auf sich zu nehmen. Die aufstrebenden Firmen Afriso, Weber und Layher boten dauerhafte Arbeitsplätze.

Aber auch im Leben innerhalb der Gemeinde bewirkten die Neubürger einige Veränderungen: Konfessionelle Abkapselungen wurden aufgebrochen. Katholiken kamen in bisher fast rein evangelische Gemeinden, und umgekehrt erlebten katholische Dörfer und Städte evangelische Zuwanderer. Die einheimischen Hausfrauen riskierten auch einen

Blick in Neubürger-Kochtöpfe und freundeten sich allmählich mit bisher unbekanntem Produkten an, wie etwa Mais oder Paprika. Pfirsichplantagen wurden angelegt – und inzwischen schon wieder gerodet.

Die beigegeführten Namenslisten sind natürlich längst überholt. Viele der dort aufgeführten Männer und Frauen sind längst verstorben oder weggezogen, andere sind dafür hier zugezogen. Die zweite Generation der Neubürger ist heute fest in Baden-Württemberg eingewurzelt, und eine hoffnungsvolle dritte Generation ist im Heranwachsen. Es gab viele Eheschließungen zwischen Alt- und Neubürgern. Sind deren Kinder jetzt Franken oder Schwaben oder immer noch Flüchtlinge im Sinne der politisch auftretenden Landsmannschaften?

Sprachliche Schwierigkeiten mit den Kindern der einstigen Kolonisten gab es hier in der Schule nicht; denn ihre Eltern und Großeltern hatten auch in der Fremde ihre Sprache nie aufgegeben. Nur mit der deutschen Rechtschreibung taten sich die Kinder manchmal schwer. Das hing davon ab, bis zu welchem Grad in ihrem ehemaligen Gastland in den Schulen der Deutschunterricht gefördert oder unterdrückt worden war. Es waren aber nicht entfernt solche Schwierigkeiten, mit welchen es die Lehrkräfte heute in den Grund- und Hauptschulen zu tun haben, wo sich Kinder von Gastarbeitern aus den verschiedensten Ländern befinden. Leichter haben es nur solche Ausländerkinder, welche schon ihre Kindergartenzeit hier verleben durften und deshalb oft genug für ihre Eltern als Dolmetscher einspringen können.

Die ehemaligen Heimatvertriebenen, welche jetzt unter uns leben, fallen im Alltag überhaupt nicht mehr auf. Ab und zu sieht man bei alten Frauen noch die einstige Tracht, aber sonst scheint allüberall eine völlige Angleichung erfolgt zu sein.

Aber was sie einstens alles erlebt haben, viele noch als Kinder, das lebt in ihren Erinnerungen. Wie riesige Wandbilder stehen da die apokalyptischen Geschehnisse in Polen und in allen Ostprovinzen, im Sudetenland, in Ungarn und Jugoslawien. Und wer weiß schon, was die Verschleppten auszustehen hatten, welche niemals mehr zurückgekommen sind!

Die Panik des Untergangs hatte vielerlei Gesichter. Man möchte nicht mehr darüber sprechen, nicht mehr daran denken, keine vernarbten Wunden aufreißen; aber durch Verschweigen würde man all denen Absolution erteilen, welche damals als Planer und Verführer mitgewirkt hatten, solche Verhältnisse herbeizuführen, und die jetzt immer noch oder schon wieder dreist ihr Haupt erheben und ihre alten politischen Ladenhüter erneut vermarkten möchten.

Da und dort bricht Licht durch das Dunkel. Jetzt, 40 Jahre danach, spricht man wieder miteinander. Man reist sogar in die Gebiete des einstigen Geschehens. Ganz erstaunlich ist auch die Tatsache, daß jetzt Leute aus östlichen Ländern zu denen geflüchtet sind, die sie einstens vertrieben haben, und bei uns um Asyl nachsuchen!

Die Güglinger waren 1945 entsetzt, als sie erfuhren, daß tunesische und marokkanische Truppen anrückten, und heute fällt es nicht mehr auf, wenn jemand eine Urlaubsreise nach Tunesien oder Marokko unternimmt.

In Polen und in anderen Ostblockländern aber wirkt sich das schlechte Gewissen wegen der Vertreibungen in solcher Empfindlichkeit aus, daß man sogar Briefmarken nicht durchgehen läßt, die auch nur ganz entfernt an die Tatsachen der Austreibung erinnern könnten.

Der Weg zu einer Aussöhnung und Normalisierung ist lang und schwierig. An Versuchen fehlt es nicht, beginnend mit dem Kniefall eines Bundeskanzlers, durch Handelsbeziehungen, sportliche und kulturelle Begegnungen, Paketaktionen und ähnliche Maßnahmen möchte man helfen, gesellschaftspolitische und kriegsbedingte Gräben zuzuschütten.

Umsiedlungen und Vertreibungen

Die vorliegende Arbeit befaßt sich mit den erwähnten Themen im wesentlichen nur im Zusammenhang mit Güglingen und dem Zabergäu. Zur Abrundung und als Überblick über die riesige Thematik seien ergänzend die Gesamtzahlen aufgeführt, wie sie in Meyers Enzyklopädischem Lexikon, Band 24, Seiten 526 und 527 angegeben werden:

Umsiedlungen: Rund 950 000 Volksdeutsche wurden aus dem Baltikum, Weißrußland, Wolynien, Galizien, der Bukowina, Bessarabien, der Dobrutscha, Bosnien, der Gottschee und dem Generalgouvernement vorwiegend ins Wartheland (unter Vertreibung von 1,3 Millionen Polen und Juden) und in die Steiermark, nach Kärnten und Oberkrain verpflanzt (aus Österreich wurde außer den „Reichsdeutschen“ ein Großteil der Volksdeutschen nach 1945 nach Westdeutschland ausgewiesen). Weitergehende Pläne sahen die Aussiedlung ganzer Völker wie der Tschechen und Polen vor.

Bereits nach dem Angriff auf die UdSSR 1941 hatte Stalin die Zwangsumsiedlung von rund 400 000 Wolgadeutschen und 150 000 Deutschen aus Wolynien nach Sibirien und Zentralasien verfügt.

Vertreibungen und Zwangsumsiedlungen Stand 1950

Zahl der Vertriebenen in Millionen aus

südl. Ostpreußen 1,234; östl. Pommern 1,430; östl. Brandenburg 0,395; Schlesien 3,197; Danzig 0,291; Polen 0,618; Estland, Lettland, Litauen 0,092; Memelland 0,078; nördl. Ostpreußen 0,725; poln. Ostgebiete 0,07; Transkarpatien 0,003; nördl. Bukowina 0,037; Bessarabien 0,079; UdSSR 0,062; Tschechoslowakei 2,997; Ungarn 0,213; Jugoslawien 0,297; Rumänien 0,137; übrige Balkanstaaten 0,003

insgesamt: 11,958.

Im sowjetischen Machtbereich vollzogen sich gleichzeitig Zwangsumsiedlungen in unbekannter Höhe, die vor allem Polen aus den Gebieten jenseits der neuen sowjetisch-polnischen Grenze, Weißrussen, Ukrainer, Rumänen, Tschechen, Slowaken, Ungarn, Jugoslawen und Finnen betrafen.

1919 kam es zu einer erzwungenen Massenumsiedlung von 123 000 Bulgaren aus Griechenland und 30 000 Griechen aus Bulgarien.

Bei der Unabhängigkeit Indiens und Pakistans kam es zur Vertreibung und zum Tod von rund 17 Millionen Hindus und Moslimen.

Rechtsstreitigkeiten von Juden in Lauffen am Neckar während des 17. und 18. Jahrhunderts

von Otfried Kies

Obwohl in Stadt, Dorf und Amtsflecken Lauffen seit den Zeiten des Grafen Eberhards V. im Bart Juden nicht mehr einheimisch sein durften, so waren sie doch, aus dem angrenzenden Herrschaften kommend, wichtige Handelspartner der Lauffener Bürger. Ihre Spuren haben sich, wenn auch in nur geringem Umfang, in den Gerichtsprotokollen erhalten, deren erster Band in Lauffen 1697 beginnt.

Die Herkunftsorte waren vornehmlich Horkheim und Sontheim, daneben Freudental, Wimpfen, Rapp nau und in vereinzelt en Fällen Affaltrach, Bentheim, Gochsen, Kirchhausen und Zaberfeld; auch Stuttgart erscheint einmal. Keine Rolle spielt Talheim in jenem Zeitabschnitt.

Womit man handelte

Den größten Teil der Handelsbeziehungen zwischen Juden und Lauffener Bürgern nahm der Viehhandel – Pferde und Rinder – und die daraus resultierenden Kreditgeschäfte ein, ein kleinerer Teil bezog sich auf den Handel mit Weinstein und (als staatliches Monopolgut) Salz, nur gelegentlich wurden Wolle, Leder und Felle gehandelt.

Rechtsstreitigkeiten

Wo diese Handelsbeziehungen ohne Störungen verliefen, erhielten sich keine Spuren. Indessen blieben die Lauffener den Händlern öfters etwas schuldig, oder die Händler drehten den Lauffenern altes und krankes Vieh an – das mündete schnell in Prozessen und Beleidigungen, die wiederum in Prozessen mündeten. Wenn daher die Beziehungen zwischen Lauffenern und Juden nicht glücklich scheinen, so ist das eine optische Täuschung: Nur die negativen Seiten haben ihre Spuren hinterlassen. Es muß jedoch gesagt werden, daß es damals sehr viele Lauffener Bürger gab, die wesentlich häufiger vor Gericht erscheinen mußten, weil ihr Handeln keineswegs christlich war!

Das Lauffener Gericht wurde bei Streitigkeiten öfter durch die Juden als durch ihre Lauffener Partner angerufen; die Entscheidungen gingen gleichmäßig zugunsten von Klägern und Beklagten aus, Benachteiligungen einer Seite sind nicht zu spüren, meist war die Schuld gegenseitig, mitunter legte sich ein Prozeßhansel sogar selber herein, wenn er den Gang zum Gericht beschloß.

Daß man den Juden gegenüber nicht ohne menschliches Interesse war, zeigt eine rührende Anekdote aus der Lauffener Stadtchronik vom Jahre 1721. Es heißt da: „Den 11. 7br. (September) hat ein entsetzliches Wetter, so weit u: breit großen Schaden gethan, . . . in Sontheimb deß Juden Herzen Kind von 8 Jahren auß dem Hauß mit dem Bettlädlin biß in den Neckher hinuntergeschwemmt, welches aber von Gott wunderlich ohne Menschen Hülff erhalten worden.“

Am 22. April 1697 verklagte Jud Abraham von Horkheim den Johann Hofer, Beck in Ilsfeld, wegen einer Schuld von 18 Gulden (fl.) aus einem Kuhhandel; Hofer wiederum verklagte den Juden Isaac von Sontheim wegen einer schlechten Kuh; Isaac mußte sie nach Urteil vom 15. Dezember 1698 schließlich zurücknehmen. Am 17. Juni 1697 verlangte Jud David von Sontheim von dem Schafknecht Hans Jerg Hörner die Bezahlung einer Schuld von 42 fl. Isaac von Sontheim stand auch am 1. Dezember 1698, zusammen mit seinem Tochtermann David, vor Gericht wegen des Hoferschen Kuhhandels und einer Schuld des Schäfers Mattheis Hensinger von Ilsfeld in Höhe von 100 Reichstalern aus einem Wollkauf; letzter Fall zog sich noch ins nächste Jahr hinüber, wo Hensinger zur Zahlung verurteilt wurde. Am 7. Dezember 1699 hatte Isaac einen Prozeß gegen den Rößleswirt Veit Contz wegen Pferdehandels, außerdem wegen Beleidigung durch Contz (s. unten!).

Am 14. Dezember 1699 verklagte Moses Jud von „Rappenheimb“ (= Rappenu) den Wilhelm Ekert wegen einer Pferdekaufschuld von 11 Reichstalern; da das Pferd einen Schaden am rechten Hinterfuß hatte, der noch nicht kuriert war, sollte Moses das Pferd entweder zurücknehmen oder die Hälfte am Preis nachlassen. Am 2. Dezember 1700 verklagte Moses (diesmal „von Wimpfen“ genannt) Hans Basti Menold wegen einer Schuld von 25 fl., Menold soll in Raten zahlen; da er sie nicht zahlt, wurde er am 7. Dezember 1702 deswegen wiederum verklagt. Moses hatte damals überhaupt Ärger mit der Lauffener Kundschaft: An diesem Tage verklagte er weiterhin Wilhelm Ekert, weil der auch nicht zahlte, dann Caspar Eberbach wegen einer Pferdekaufschuld von 11 fl., die dieser nicht zahlen will, weil das Pferd nach sieben Wochen „verreckht“ war – weshalb Moses auch nichts bekam – außerdem wegen Beleidigung; dann den Jacob Eberbach wegen einer Schuld von 27 fl., die in Raten zu bezahlen war, und schließlich die Brüder Hans Jerg und Michel Eberbach wegen einer Pferdekaufschuld von 25 fl. 15 xr. (Kreuzer).

Am 16. Februar 1702 verklagte Jud Nathan von Rappenau den Wendel Umbach wegen eines Schuldenrests; Umbach weigerte sich zu zahlen, weil das Pferd „ritzig“ sei; er soll vom Schultheiß von Meimsheim und dem Kleemeister darüber ein Zeugnis beibringen. Am 31. Mai 1703 verlangte Jud Isaac von Wimpfen von dem Schneider Hans Martin Eberhard die Zahlung von 20 fl. aus einem Pferdehandel; dieser durfte in Raten bezahlen.

Am 28. Juni 1703 verklagte Jud Imanuel von Sontheim den Hans Jacob Unfrid wegen einer Schuld von 15 fl. 15 xr., ebenso im Namen von Isaacs Witwe Jacob Saifensieder um 50 fl. und Hans Jerg Fürder um 14 fl. sowie im eigenen Namen das Weib des Adam Burg um 18 fl.; in den beiden letzten Fällen wurde wegen Wuchers ein Viertel des Betrags gestrichen. An den Gerichtstagen 28. Juni und 15. November 1703 und 21. August 1704 klagte Jud Simon von Horkheim vor Gericht gegen Hans Jacob Schweinlen wegen einer Schuld von 11 fl. 30 xr. (Ratenzahlung) und gegen Hans Jerg Hagmeiers Witwe wegen einer Restschuld; da Simon die nicht bezahlte Kuh längst hätte abholen sollen, sie aber in der Zwischenzeit ohne der Hagmeierin Verschulden gestohlen worden war, mußte er den Schaden allein tragen; Simon klagte auch gegen David Bentz, dem er eine „zepfige“ Kuh verkauft hatte. Da diese nicht an dieser, dem Bentz bekannten Krankheit, sondern einer anderen eingegangen war, mußte er Gewähr leisten; weiterhin klagte Simon gegen Tobias Körber wegen eines Kaufstreits, der beigelegt werden konnte, und gegen Wendel Umbach wegen einiger unterschlagener Felle, die er dem Umbach zum Gerben überlassen hatte.

Ein Jud Simon von Sontheim (ob es der gleiche war?) verklagte 1708 David Pfeilsticker wegen eines Pferdetauschs (Termine Ostern und Pfingsten), Jacob Schweinlin wegen 47 fl. 30 xr. Schulden (Ratenzahlung), Tobias Körber wegen 15 fl. (Ratenzahlung) und Gabriel Mauk wegen 29 fl. 6 xr. Gegen Körber mußte er 1711 wiederum klagen, jener erhielt Raten gestattet. Am 2. Juni 1712 klagte er gegen Ludwig Seibold wegen einer Schuld von 36 fl., die in sechs Jahresraten abbezahlt werden durfte. Simon von Sontheim handelte auch mit Weinstein; in der Heiligenrechnung 1707/08 findet sich folgender Eintrag: „Einneñen Gellt: Jud Simon von Sontheim hat den 25. Augusti Ao: 1707 in dem Heyligen Keller auß 3. Faßen den Weinstein zu Klopfen von Herrn Vogten die Erlaubnuß erhalten, und davor bezahlt 8 fl.“ Am Rande, von anderer Hand vermerkt: „Ist eine ohnverantwortliche Sach gewesen.“ Dabei befindet sich auch die Unterschrift „Simon Judt“ in lateinischer und hebräischer Schrift.

Simon Judt
 25. Augusti Ao: 1707
 in dem Heyligen Keller
 auß 3. Faßen den Weinstein
 zu Klopfen von Herrn Vogten
 die Erlaubnuß erhalten,
 und davor bezahlt 8 fl.

Heiligenrechnung Lauffen 1707/08 (Stadtarchiv Lauffen R 1104) S. 47
 Simon von Sontheim unterschreibt lateinisch und hebräisch

Weitere Kläger aus Sontheim waren damals die Juden Mänlin/Mändlin (= Imanuel) und Fäustlin.

Mänlin klagte am 1. Dezember 1707 gegen Adam Molfinger, Hans Jacob Molfinger und Hans Steinlin wegen Pferdehandlungsschulden; am 24. Mai 1708 gegen Kilian Hirschmüller, weil er Zahltermine nicht eingehalten hatte; am 8. November 1708 gegen Hirschmüller und Adam Molfinger abermals; am 24. Oktober 1709 zusammen mit Herz und Simon gegen Adam Pfeilsticker wegen 67 fl. Schulden; am 8. September 1712 gegen Hans Jerg Fürder, wobei er Zahlung binnen 14 Tagen versprochen bekam; am 22. September beklagte sein Knecht im Namen der Isaacschen Witwe die Witwe Fürder (Hans Jerg war also gestorben) und Melchior Marx, sowie die Witwe Burg.

Fäustlin klagte am 6. September 1708 wegen seines Sohnes und dieser selbst am 20. Dezember 1708 gegen Gabriel Contz wegen 10 fl. Schulden aus Pferdehandel; Contz mußte wegen verspätet eingereichter Klage nicht zahlen.

Aus Horkheim kamen Klagen von Jud Marx am 18. September 1710 gegen Jacob Allinger, der seit 4. November 1706 eine Schuld von sechs Gulden stehen hatte; er sollte sie nun bis Weihnachten bezahlen; von Jud Löser am 10. Juni 1706 gegen den Klostermayer Christoph Küßner, die abgewiesen wurde, weil Löser keinen Schein vorweisen konnte; am 7. März 1708 gegen Michel Krauß wegen Kuhhandlungsschuld, die zur Ernte abgetragen werden sollte, am 30. Oktober 1710 gegen Adam Burg wegen 14 fl. 10 xr. seit 1708 bestehender Schulden, die bis Lichtmeß 1711 abgetragen werden mußten.

Die Liste gleichartiger Klagen läßt sich bis zum Ende der Epoche fortsetzen. Es sollen hier jedoch nur noch einige Besonderheiten erwähnt werden.

So beklagte Jud Samuel von „Horckhen“ am 19. Dezember 1720 den Philipp Jäßlin, daß ihn dieser für „seine Forderung à 1 fl. und ½ Scheffel Dinckhel dem vorigen amtbl: Spruch gemäß nicht bezahlt, sondern ihme die Handschrift und das darauff gesetzte Decret durch sein weib verreißen laßen“, wogegen Jäßlin nur gestehen kann, daß es sich so verhielt; der „Bescheid“ lautete: „Der Jäßlin soll gehalten seyn den Juden gleichbalden um seine obige Forderung zu bezahlen, darneben seiner Unbescheidenheith halber 1 fl., sein weib aber, daß sie die Handschrift aigenmächtig verrißen, 42 xr. gn. Herrschafft zur Straff erlegen, undt die dem Juden gegebenen Erbis (Erbsen) an seiner Forderung abziehen.“

Gegen Veith Moses ergelt am 7. Februar 1742 folgendes Urteil: „Weilen der Jud Mose Friderich Jäble mit keinnützer waar hinterführet, gleichwol aber diser solche dem Juden nicht wie sich gebühret, in Zeiten heimgeschlagen, so solle derselbe dem Juden 8 fl. die Helffte uff den Herbst 1742 u. die andere auff ged. Termin 1743 zu bezahlen schuldig, und gehalten seyn.“

Die Klage des Schutzjuden Wolff Aaron von Freudental gegen Georg Adam Grob am 14. Januar 1773 war ein besonders eklatanter Fall von Rohrkrepierei: Aaron verlangte von Grob eine Restschuld von sechs Gulden, die Grob verweigerte, er „liese sich vernehmen, der Jud habe ihme bei Erkauffung der Kuhe garantirt, daß die Kuhe ererst 4 – 5 Kälber gehabt, es seye aber nun erwiesen, daß die Kuhe schon wenigstens das 10. te Kalb gehabt, und die Hörner seyen deswegen gefäult gewesen, welches er binnen 3 – 4 Tage gefunden habe, da er also hierdurch hingestellt seye, so wollte er bitten den Juden mit seiner Forderung abzuweißen.“ Der Bescheid lautete: „Da offenbar erwiesen, daß der Grob von dem Juden hinterführet worden, so solle dem Juden statt der fordernden 6 fl. der Grob weiter nicht als 2 fl. in instanti zu bezalen schuldig seyn.“

Als Handelsmann Meiding dem Juden Itzig von Horkheim seine Schuld von 40 fl. nicht bezahlen wollte, wurde ihm die Bezahlung samt den Zinsen abverlangt, „um seiner Morositaet willen aber (sollte) ihme ein Preßer, deme er täglich 24 xr. zu zahlen, eingelegt werden“ !

Einen sich länger hinziehenden Prozeß gab es gegen die Stuttgarter „Hoffactores“ Aaron und Elias Seeligmann, die wegen Salzhandel mit der Witwe des Handelsmanns Stüber zwei Jahre lang im Rechtsstreit lagen. Einmal wurden sie vom Gericht „ob contumaciam“

(wegen Störrischkeit) zu drei kleinen Frevelstrafen verurteilt, was sie 9 fl. 45 xr. kostete. Sogar einen Prozeß zweier Juden gegeneinander mußte das Lauffener Gericht behandeln. In einer Schuldangelegenheit des Bentheimer Schutzjuden Wolf Simon gegen den Freudentaler Juden Lazarus David zahlte Simon einen kleinen Frevel (3 fl. 15 xr.), weil er während des Gerichts im Ärger gesagt hatte: „Wann einer funf bazen nemme, könne Einer zu Stuttgart: einen Befehl (d. h. günstigen Bescheid) bekommen.“

Beleidigungen

Natürlich ging es zwischen Juden und Christen nicht ohne Feindseligkeiten ab, so wenig wie unter Christen allein. Obwohl sich die Juden wohl hüteten, Beleidigungen auszustoßen oder von anderen zu provozieren, waren sie den Unmutsbekundungen ihrer Kunden ausgesetzt und mußten sich hin und wieder wehren. Das meiste werden sie aber wohl wortlos hinuntergeschluckt haben.

Dazu drei Beispiele solcher Beleidigungen.

Am Gerichtstag vom 7. Dezember 1699 beklagte sich Jud Isaac von Sontheim gegen Veith Contz (mit dem er auch in Rechtsstreit wegen Schulden stand), „daß Er ihn auf dem rathhauß und alle Juden Lumpen titullirt, bitte umb deßen abstraffung, habe sein Glaith gelöst, hoffe nit, daß der Herzog denen Lumppen Glaith ertheile, oder der Teutsche Maister Lumpen under sich wohnen laße“. Contz gestand, gesagt zu haben, „die Juden seyen s.v. (mit Verlaub) beschißene Lumpen“. Er erhielt den Bescheid, es habe ihm „nit gebühret so ohn beschaiden wider die Juden zu reden und selbe Lumpen zu heißen, deßwegen derselbe gn. Herrschafft eine Schmachfrevel à 14 ß (Schilling) zu erlegen hatt“.

In seiner Klagsache gegen Caspar Eberbach widerfuhr es dem Juden Mose von Wimpfen am 7. Dezember 1702, daß ihn dieser „schimpflich tractirt, Er solle ihne s.v. (mit Verlaub) hinden hinein gukhen, Item Ein beschißenen Schelm, Hunds. etc. und anders geheießen“ hatte – und noch schmählicher war der Bescheid: „Weil nichts erwiesen, so beruhts.“

Der merkwürdigste Fall dieser Art wurde am 10. Mai 1731 verhandelt. Das Gerichtsprotokoll vermeldet:

„Manasse Jud von Sontheim bringt klagend vor, es haben jüngstens deß Ochsenwirths Prechten 2 Buben, Namens Gottlieb Meyer und Sigmund Heinrich, ihme um deßwillen, weilen Er das von einem andern Jüden hereingebrachte, und in des Ochsenwirths hoff getriebene Vieh, wider hinauß, und in deß Cronenwirths Hauß, allwo Er schon die Stallung bestellt gehabt, zu Treiben verlanget, ohne eine weitere Ursach sein in der Hand gehabtes spanische Röhrlein hinweggenommen, und dergestallten beym Haar heraußgezogen, daß das Blut auß der Naßen von ihme geloffen und ihme dariber gantz wehe geworden, wie Er dann in des Hirschwirths Hauß eine gute Weile verharren müßen, biß er sich wider erhohlt gehabt. Die Buben erzehlten den Verlauff gantz anders und zwar so, derjenige Jud, so das Vieh alhero gebracht, habe sich, ehe und bevor der Manasse gegenwärtig geweßen, bey ihrer Mutter der Ochsenwirthin gemeldet, und das Logiment bestellt, nachdeme derselbe schon einen Ochßen in den Stall gethan, habe jener der Manasse auß der Cronen herauß geruffen, und seye endlich selbs zu dem selben herüb gegangen, auf welches hin, als sie zuvor Hebräisch miteinander geredet, der frembde Jud, so zumalen den Manasse nicht können wollen, die Ochßen samt dem Pferd wider aus dem Stall und Hoff herausgeföhret, worüber sie den Manasse, weilen Er daran schuld geweßen, bey den Haaren gezogen, der aber den einen Beclagten, Sigmund Heinrich, mit dem Spanischen Rohr über die Hand geschlagen, daß Er dato noch, den rothen Striemen, wo die Wunde geweßen, als zugeheilt, annoch vorgewießen, seye also offenbahr, daß Er Ihnen den Gast verführet.“

Manasse wollte „nichts vom zuschlagen wissen, wohl aber mit dem frembden Juden geredet zu haben, daß er die Sach schon da bey der Cronen bestellt habe“, zugeben. So erfolgte der Bescheid: „Weilen dem Juden Manasse von Sontheim nicht gebühret, dem Ochßenwirth die Gäste zu verführen, und also zu der Uneinigkeit Anlaß zu geben, als wird der selbe um eine Dorffs Frevel à 4 fl., der Gottlieb Meyer aber daß Er demselben hierauf in die Haar gefallen, und Ihne zur Gegenwöhr verlaßt, gleichfalls um eine Dorffs Frevel à 4 fl. sträfflich angesehen.“

Namen und Herkunft der Juden vor dem Lauffener Gericht

Aus Horkheim werden genannt:

Abraham 1697; Simon 1703, 04, 05; Manasse 1703, 19, 31; Marx 1710; Löser/Löber 1706, 08, 10; Vallentin 1719; Samuel 1720, 23, 49; sein Sohn Michael 1723; Isaac Manasse 1730; Michael 1740; Marx 1766; Itzig 1776; Löw Löwsche Witwe 1776, 77; ihre Söhne Majer 1776, 77, Moses 1777 und Veit 1777;

aus Sontheim:

David 1697, 98, 99; sein Tochtermann Isac 1697, 98, 99; Imanuel = Mänlin/Mändlin 1703 (namens der Isacschen Witwe 1703), 1707, 08, 09, 12; sein Knecht 1712; Fäustlin 1708; sein Sohn Moses 1708, der jung Fäustlin 1708; Simon 1707, 08, 09, 11, 12; Herz 1709, 10, 14; Herzle 1732; Moses Veith 1731, 42; Salomon Simon 1737; Moyses, Tobias und Michael, Schutzjuden, 1777 (unterzeichnen Protokoll am 17. 4. 1777);

aus Freudental:

Manasse 1729; Lazarus David 1741; Wolff Aaron 1773 und Hirsch Wolff 1775;

aus Wimpfen:

Moses 1700, 02, 04; Isac 1703;

aus Rappenu:

Moses (von Rappenheimb) 1699; Nathan 1702;

aus Affaltrach;

Salomon (von Affalter) 1713, 14, 15;

aus Bentheim:

Wolf Simon 1741;

aus Gochsen (Gochsheim?):

Mose 1714;

aus Kirchhausen:

Elias 1712:

aus Zaberfeld:

Abraham Kahn 1773, 74;

aus nicht genanntem Ort:

Moses Abraham 1776,

in Stuttgart:

Aaron und Elias Seeligmann, Hoffactores, 1772.

Anschriften der Mitarbeiter

Otfried Kies, Oberstudienrat und Stadtarchivar, Südstraße 34, 7128 Lauffen am Neckar
Hermann Krauß, Rektor i. R., Mozartstr. 4, 7129 Göglingen

Titelbild:

*Richtfest anlässlich der
Erstellung der Großsiedlung
Amorbacher Feld im
Landkreis Heilbronn 1953,
die vielen Heimatvertriebenen
zur Heimat werden sollte
Foto: Kreisbildstelle Heilbronn*

Herausgeber: Zabergäuverein
Sitz: 7129 Güglingen
Schriftleitung:
Dr. Wolfram Angerbauer
Kreisarchivar beim
Landratsamt Heilbronn
Telefon:
dienstlich (07131) 63 53 57
privat (07131) 7 95 93 und (07073) 66 94
Jahresbeitrag: 25,- DM
Girokonto: 005781599 bei der
Kreissparkasse in Brackenheim
Gesamtherstellung:
Georg Kohl GmbH + Co
Druck + Organisation
7129 Brackenheim